

Meine ersten Erinnerungen sowie verschiedene kleine Schriften

Lew Tolstoi

Meine ersten Erinnerungen sowie verschiedene kleine Schriften

Lew Tolstoi

Graf Leo N. Tolstoi

Aus dem Russischen von L. A. Hauff.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Von den in den vorliegenden Blättern gesammelten kleinen Schriften Tolstois sind drei, nämlich »Zwei Briefe über Gewissensfragen«, »Eine Schande«, »Brief an einen Polen« schon vor einiger Zeit mir aus dem Hause des Grafen Tolstoi zugekommen mit dem Auftrag von ihm selbst, sie in geeigneter Weise zu veröffentlichen. Diesem Auftrag glaubte ich am besten zu entsprechen, indem ich sie der bewährten Obhut der Verlagsbuchhandlung Otto Janke übergab.

Die übrigen kleinen Schriften in Prosa sind aus den neuesten Bänden der Gesamtausgabe von Tolstois Werken übertragen worden. Die erste Stelle unter denselben gehört ohne Zweifel den »Ersten Erinnerungen«, welche Graf Tolstoi schon 1878 als Anfang einer leider unvollendet gebliebenen Autobiographie niederschrieb.

Diesen Erinnerungen, erlaubte ich mir, die Mitteilungen von Eugen Schuyler, früherem amerikanischen Generalkonsul in Odessa, an die Seite zu stellen, welcher mit dem Grafen in persönlichem Verkehr stand. Diese Erinnerungen enthalten so viel Neues und Lesenswertes über den Entwicklungsgang Tolstois, seine Kriegsjahre, sein persönliches Wesen, seine Ansichten und Urteile, seine Schule, Familiengeschichte und manches andere, meist nach mündlichen Mitteilungen des Grafen, und Schuyler hat auf so liebenswürdige Weise dem berühmteren Namen den Vortritt zu lassen verstanden, daß der größere Teil seiner Erinnerungen in den eigenen Worten des Grafen wiedergegeben ist.

Schuylers Mitteilungen erschienen zuerst in Scribners Magazine in New York und die Redaktion der historischen Zeitschrift *»Russkaja Stariná«* (das russische Altertum) in St. Petersburg fand dieselben so gehaltvoll, daß sie sie in ihrer Zeitschrift vollständig wiedergab.

Das beigegebene satirische Gedicht fand ich gleichfalls in der »*Russkaja Stariná*«, mitgeteilt von einem Mitkämpfer im Krimkrieg. Die damalige nicht gerade geniale russische Kriegsleitung forderte die Satire im eigenen Lager heraus, und so entstand dieses Gedicht während der Belagerung von Sewastopol in einem heiteren Offizierskreise unter der Ägide und der eifrigsten Mitarbeit des jungen Stabskapitän Tolstoi, welchem der größere Teil der Verse zugeschrieben wird.

L. A. Hauff.

Meine ersten Erinnerungen.

Meine ersten Eindrücke vermag ich nicht mehr in die richtige Reihenfolge zu bringen. Ich weiß nicht mehr, was früher, was später war, und von einigen weiß ich nicht mehr, ob ich sie geträumt oder in Wirklichkeit empfangen habe.

Meine frühesten Erinnerungen sind die folgenden: Ich bin gebunden. Ich will die Arme freimachen und kann es nicht. Ich schreie und weine, und mein Geschrei ist mir selbst unangenehm, aber ich kann es nicht zurückhalten. Vor mir steht jemand und bückt sich zu mir herab, aber ich erinnere mich nicht, wer. Es war im Halbdunkel, aber ich erinnere mich, daß es zwei Personen waren. Mein Geschrei wirkt auf sie ein, sie sind in Sorge, binden mich aber nicht los, wie ich wünsche, und ich schreie noch lauter. Sie glauben, es müsse so sein, ich müsse gebunden sein, während ich weiß, daß das nicht nötig ist und ihnen

das beweisen will. Und ich breche in lautes Geschrei aus, das mir selbst widerlich, aber nicht zurückzuhalten ist. Ich fühle die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Schicksals, nicht der Menschen, denn sie bedauern mich, sondern des Schicksals, und empfinde Mitleid mit mir selber. Ich weiß nicht und werde es niemals erfahren, was das war, ob man mich eingewickelt hat, als ich noch ein Säugling war, und ob ich dann meine Arme losgerissen habe, oder ob man mich erst in späteren Jahren einwickelte, damit ich mir nicht das Gesicht zerkratze, oder ob ich in dieser einen Erinnerung so viele Eindrücke angesammelt habe, wie das im Schlaf vorkommt, – aber das weiß ich, daß dies mein erster und stärkster Eindruck im Leben war. Ich verlange nach Freiheit, sie stört niemand, aber ich, der Kraft nötig hat, ich bin schwach, und sie sind stark.

Eine andere Erinnerung ist freudiger Art. Ich sitze in einer Wanne und bemerke einen nicht unangenehmen Geruch von etwas Neuem, mit dem man meinen kleinen Körper abreibt. Wahrscheinlich war es

Kleie, und wahrscheinlich amüsierte mich die Neuheit der Situation in der Wanne und im Wasser, und ich bemerkte zum ersten Mal mit Wohlgefallen meinen kleinen Körper, die Brust und die darunter sichtbaren Rippen und die glatte, dunkle Wanne, die vertrockneten Hände der Wärterin, das warme, dampfende, plätschernde Wasser und besonders das Gefühl der Glätte der nassen Ränder der Wanne, wenn ich mit den Händchen darüber hinfuhr.

Es ist sonderbar und eigentlich schrecklich zu denken, daß ich in der Zeit von meiner Geburt bis zum dritten Jahr, also in der Zeit, wo ich an der Brust genährt, darauf entwöhnt wurde, wo ich anfing zu kriechen, zu gehen und zu sprechen, nicht eine einzige weitere Erinnerung, außer diesen beiden, finden kann.

Wann begann mein Dasein? Wann begann ich zu leben? Warum macht es mir Vergnügen, mich mir in meinem damaligen Zustand vorzustellen, und warum war es

mir schrecklich, wie es jetzt noch vielen
schrecklich ist, an den Augenblick zu
denken, wo ich wieder in den Zustand des
Todes eintrete, aus welchem wir keine in
Worten auszudrückende Erinnerung
mitbringen?

Habe ich etwa damals nicht gelebt, als ich
lernte, zu sehen, zu hören, zu begreifen, zu
sprechen, als ich schlief, als ich an der
Brust sog, lachend die Brust küßte und das
Herz meiner Mutter erfreute? Gewiß habe
ich damals gelebt, und es war ein fröhliches
Leben! Habe ich etwa nicht damals das
alles erworben, wovon ich jetzt lebe, und
habe ich nicht so viel und so schnell
erworben, daß ich während meines ganzen
übrigen Lebens nicht mehr den hundertsten
Teil davon erworben habe? Von dem
fünfjährigen Kind bis zu mir ist nur ein
Schritt. Zwischen dem Neugeborenen und
dem Fünfjährigen liegt eine weite
Entfernung, zwischen dem Embryo und
dem Neugeborenen – ein Abgrund.
Zwischen dem Nichtsein und dem Embryo

aber liegt nicht nur ein Abgrund, sondern – das Unbegreifliche.

Entfernung, Zeit und Ursache sind Formen der Vorstellung und das Wesen des Lebens liegt außerhalb dieser Formen, unser ganzes Leben aber ist eine immer weiter gehende Unterwerfung unter diese Formen und dann wieder die Befreiung von ihnen.

Meine späteren Erinnerungen beziehen sich auf das vierte und fünfte Jahr, aber ihre Zahl ist auch sehr gering, und keine einzige betrifft das Leben außerhalb der Wände des Hauses. Vor dem fünften Jahr existierte die Natur nicht für mich. Alle Vorgänge, deren ich mich erinnere, erlebte ich in meinem Bettchen, im Zimmer. Weder Gräser, noch Blätter, weder Himmel, noch Sonne gab es für mich. Es kann nicht sein, daß man mich nicht mit Blumen, mit Blättern spielen ließ, daß ich keine Gräser gesehen habe, daß man mich nicht gegen die Sonne schützte, aber bis zum fünften, sechsten Jahr habe ich nicht eine einzige Erinnerung von dem, was man Natur nennt. Wahrscheinlich muß man

außerhalb der Natur stehen, um sie zu sehen, ich aber war ein Teil der Natur.

Die auf die Badewanne folgende Erinnerung ist die an »Jereméjewna«. Mit diesem Wort erschreckte man uns Kinder und wahrscheinlich auch schon früher, aber meine Erinnerung daran zeigt nur folgendes Bild. Ich liege im Bett, heiter und vergnügt wie immer und deshalb würde ich mich dessen auch nicht erinnern, aber plötzlich sagt die Wärterin oder sonst jemand aus dem, was meinen Lebenskreis bildete, etwas mit einer mir neuen Stimme und geht hinaus. Ich aber empfinde neben meiner Heiterkeit auch etwas Angst. Ich erinnere mich, daß ich nicht allein bin, sondern noch etwas Ähnliches da ist. (Das war wahrscheinlich meine um ein Jahr jüngere Schwester Maschenka, »Maschenka« ist ein schmeichelndes Diminutiv von »Marie«. deren Bettchen in demselben Zimmer stand.) Wir beide freuen uns und ängstigen uns über das Ungewöhnliche, das mit uns vorgegangen. Ich verberge mich unter dem Kissen und sehe darunter hervor nach der

Thüre, durch welche ich etwas Neues und Heiteres erwarte. Und wir lachen, verstecken uns und warten. Da erscheint jemand mit einem Tuch und einer Haube, wie ich sie nie zuvor gesehen habe, aber ich erkenne, daß das dieselbe Wärterin (oder Tante, ich weiß es nicht) ist, welche immer bei mir ist, und sagt mit einer rauhen Stimme, die ich erkenne, etwas Schreckliches von bösen Kindern und von Jereméjewna. Ich schreie vor Angst und Vergnügen, und wirklich, ich fürchte und freue mich zugleich darüber, daß ich Angst habe und will es diejenige, die mich erschreckt hat, nicht merken lassen, daß ich sie erkannt habe. Wir liegen still, dann aber beginnen wir absichtlich wieder, miteinander zu flüstern, um Jereméjewna wieder herauszufordern.

Eine ähnliche Erinnerung ist wahrscheinlich aus späterer Zeit, denn sie ist klarer, blieb mir aber immer unbegreiflich. Die Hauptrolle in dieser Erinnerung spielt ein Deutscher, Namens Fedor Iwanowitsch, Der Hauslehrer hieß

also Theodor (russisch Fedor) und sein Vater Johann (russisch Iwan). (Der Übers.) unser Hauslehrer. Ich weiß, daß ich mich noch nicht unter seiner Aufsicht befand, folglich war das vor meinem fünften Jahr. Und das ist mein erster Eindruck von Fedor Iwanowitsch. Das war früher, als meine früheste Erinnerung an meine Brüder, meinen Vater, oder sonst jemand. Nur von einer einzigen gesonderten Person habe ich eine Vorstellung, nämlich von meiner Schwester und nur deshalb, weil sie sich mit mir zusammen vor Jereméjewna gefürchtet hat.

Mit dieser Erinnerung verbindet sich bei mir auch die erste Vorstellung davon, daß unser Haus einen oberen Stock hatte. Wie ich dahin gelangt bin, ob ich selbst gegangen oder dahin geführt worden war, davon weiß ich nichts. Ich erinnere mich nur, daß wir unserer viele waren und uns an den Händen hielten. Unter uns ist auch eine fremde Frau (ich weiß nicht mehr, warum ich mich erinnere, daß das eine Waschfrau ist) und wir alle fangen an, uns zu drehen

und zu springen, und Fedor Iwanowitsch
springt sehr hoch mit heftigen Gebärden
und sehr lärmend. Ich hatte das Gefühl, daß
das nicht schön und unanständig sei, und in
demselben Augenblick bemerke ich auch
ihn. Ich glaube, ich brach in Thränen aus
und alles war zu Ende.

Das ist alles, dessen ich mich bis zu
meinem fünften Jahr erinnern kann. Weder
meiner Wärterinnen, Tanten, Brüder,
Schwestern, noch des Vaters, der
Spielsachen, der Zimmer, noch sonst an
(irgend) etwas Damaliges kann ich mich
erinnern. Bestimmtere Erinnerungen
beginnen bei mir mit der Zeit, wo ich
hinabgeführt wurde zu Fedor Iwanowitsch
und meinen älteren Brüdern.

Als man mich hinabführte zu Fedor
Iwanowitsch und den Knaben, empfand ich
zum ersten Mal und daher stärker, als
jemals später, jenes Gefühl, das man
Pflichtgefühl nennt. Ich war traurig darüber,
daß ich das Gewohnte, das von Ewigkeit
her Gewohnte verlassen sollte, eine

poetische Traurigkeit befiel mich über die Trennung von den Menschen, von meiner Schwester, meiner Wärterin, meiner Tante und noch mehr von meinem Bett, meinem Kissen, und schrecklich erschien mir das neue Leben, in das ich eintrat.

Ich suchte das mir bevorstehende Leben heiter zu finden und bemühte mich, an die freundlichen Reden zu glauben, mit denen mich Fedor Iwanowitsch empfing, und die Geringschätzung nicht zu bemerken, mit der die Knaben mich, den Jüngsten, aufnahmen. Ich zwang mich, daran zu glauben, daß es für einen großen Knaben eine Schande sei, mit Mädchen umzugehen und daß an diesem Leben oben mit der Wärterin nichts Schönes sei. Innerlich aber war ich schrecklich traurig und wußte, daß ich die Unschuld und das Glück unwiederbringlich verlor. Nur das Gefühl der eigenen Würde und das Bewußtsein, daß ich meine Pflicht erfüllte, hielt mich aufrecht.

Noch oft hatte ich im späteren Leben an den Scheidewegen des Lebens solche Augenblicke zu durchleben, wenn ich einen neuen Weg betrat. Dann empfand ich stillen Kummer über die Unwiederbringlichkeit des Verlorenen und konnte nur schwer daran glauben, daß es so sein müsse. Wenn man mir auch zuredete, ich werde zu den Knaben gebracht, – der Kittel mit den im Rücken angenähten Hosenträgern, den man mir umlegte, trennte mich für immer vom oberen Stock, und hier fand ich zum ersten Mal nicht alle diejenigen, mit denen ich oben gelebt hatte, und dagegen eine Person, die ich früher nicht gekannt hatte. Das war Tantchen F. A. Ich erinnere mich der ziemlich kleinen, stämmigen, schwarzhaarigen, gutherzigen, freundlichen, mitleidigen Dame. Sie legte mir das Kleidungsstück um, indem sie mich umarmte, umgürtete und küßte mich, und ich sah, daß sie dasselbe empfand wie ich. Sie war betrübt, schrecklich betrübt, aber es mußte sein.

Zum ersten Mal fühlte ich, daß das Leben
kein Spiel ist, sondern eine schwere Sache.
Werde ich dasselbe empfinden, wenn ich
sterben werde? Ich begreife, daß der Tod
oder das zukünftige Leben kein Spiel ist,
sondern eine schwere Sache.

5. Mai 1878.

Zwei Briefe über Gewissensfragen.

I.

Brief an die Frau Baronin Rosen.

Folgende drei Fragen haben Sie, gnädige Frau, an mich gerichtet:

1. Sollen auch geistig nicht besonders Begabte einen Ausdruck in Worten für die von ihnen erkannten Wahrheiten des inneren Lebens suchen?
2. Soll man in seinem inneren Leben nach voller Erkenntnis streben?
3. Wonach sollen wir uns in Augenblicken des Kampfes und des Schwankens richten, um zu erfahren, ob in unserem Inneren wirklich unser Gewissen spricht oder unser Verstand, der in unserer Schwachheit befangen ist?

Die dritte Frage habe ich der Kürze wegen in anderen Worten ausgedrückt, glaube aber, deren Sinn getroffen zu haben.

Diese drei Fragen stießen nach meiner Ansicht zu einer einzigen zusammen, – der zweiten, denn wenn man nicht nach voller Erkenntnis seines inneren Lebens streben soll, so ist es unnötig und unmöglich, die von uns erkannten Wahrheiten in Worten auszudrücken, und man hat nichts, woran man sich in Augenblicken des Schwankens halten könnte, um zu erfahren, ob in uns das Gewissen spricht oder der trügerische Verstand. Wenn man aber nach der höchsten dem menschlichen Verstand (welcher Art auch dieser Verstand sein mag) zugänglichen Erkenntnis streben soll, so sollen wir auch die von uns erkannten Wahrheiten in Worten ausdrücken, und eben an diese bis zur vollen Erkenntnis gebrachten und ausgesprochenen Wahrheiten sollen wir uns halten in Augenblicken des Kampfes und des Schwankens. Und deshalb habe ich Ihre zweite und Grundfrage bejahend zu

beantworten, nämlich daß jeder Mensch zur Erfüllung seiner Bestimmung auf Erden und zur Erreichung des wahren Glücks (was immer zusammenfällt) immer alle seine Geisteskräfte darauf richten soll, sich selbst jene religiösen Grundlagen, durch die er lebt, das heißt den Sinn des Lebens, klarzustellen.

Unter ungebildeten Arbeitern, welche Erde ausgruben und dabei kubische Maße auszurechnen hatten, habe ich oft die weit verbreitete Ansicht getroffen, die mathematische Berechnung sei trügerisch und man dürfe ihr nicht trauen. Vielleicht deshalb, weil sie die Mathematik nicht kennen, oder weil die Leute, welche mathematische Berechnungen für sie machten, sie absichtlich oder unabsichtlich oft betrogen haben, hat sich bei ihnen die Überzeugung festgesetzt, die Mathematik sei unglaublich und untauglich zur Bestimmung der Maße und ist für die Mehrzahl der ungebildeten Erdarbeiter zu einer unzweifelhaften Wahrheit geworden, für welche jeder Beweis überflüssig sei.

Eine ähnliche Ansicht hat sich bei Menschen festgesetzt, die ich offen irreligiös nenne, – nämlich die Ansicht, der Verstand könne religiöse Fragen nicht lösen, die Anwendung des Verstandes auf solche Fragen sei eine Hauptursache von Irrtümern – der Versuch, religiöse Fragen durch den Verstand zu lösen, sei frevelhafter Hochmut. Ich sage das deshalb, weil der in Ihren Fragen liegende Zweifel daran, ob man nach Erkenntnis in seinen religiösen Überzeugungen streben solle, nur auf der Voraussetzung beruhen kann, daß der Verstand zur Lösung religiöser Fragen nicht angewendet werden könne. Eine solche Voraussetzung ist aber ebenso sonderbar und offenbar falsch, wie die Meinung, mathematische Probleme können nicht durch Ausrechnung gelöst werden.

Dem Menschen ist direkt von Gott nur ein Werkzeug der Erkenntnis seiner selbst und seiner Beziehungen zur Welt gegeben worden – und kein anderes – und dieses Werkzeug ist der Verstand. Und nun sagt man ihm, er könne den Verstand zur

Lösung der Fragen anwenden, welche das Haus, die Familie, die Wirtschaft, die Politik, die Wissenschaften, die Kunst betreffen, nur nicht zur Aufklärung dessen, wofür er ihm eben verliehen wurde, und zur Klarstellung der wichtigsten Wahrheiten, von deren Erkenntnis sein ganzes Leben abhängt, dürfe der Mensch durchaus nicht den Verstand anwenden, sondern er müsse diese Wahrheiten mit Umgehung des Verstandes begreifen, während der Mensch mit Umgehung des Verstandes doch überhaupt nichts begreifen kann. Man sagt ihm: »Erkenne die Offenbarung des Glaubens.« Aber auch glauben kann der Mensch nicht mit Umgehung des Verstandes. Wenn der Mensch dieses glaubt und jenes nicht, so thut er dies nur deshalb, weil ihm der Verstand sagt, an dieses müsse man glauben, an jenes nicht. Die Behauptung, der Mensch dürfe sich nicht von seinem Verstand leiten lassen, ist ebenso unsinnig, als wollte man einem Menschen in einer unterirdischen Höhle, der eine Lampe trägt, raten, um aus der Höhle den Ausweg zu finden, müsse er die

Lampe auslöschen und sich nicht vom Licht, sondern von etwas anderem leiten lassen.

Aber vielleicht wird man einwenden, wie auch Sie in Ihrem Brief sagen, daß nicht alle Menschen mit großem Verstand und der besonderen Fähigkeit begabt seien, ihren Gedanken Ausdruck zu geben und daß der ungeschickte Ausdruck der Gedanken über die Religion Irrtümer hervorrufen könne. Darauf antworte ich mit den Worten des Evangeliums: »Was den Weisen verborgen ist, das ist den Kindern offenbar.« Und dieser Ausspruch ist keine Übertreibung und kein Paradox, als welche man gewöhnlich solche Aussprüche des Evangeliums ansieht, welche uns nicht gefallen, sondern das ist eine Bestätigung der einfachsten, unzweifelhaften Wahrheit, daß jedem Wesen in der Welt ein Gesetz gegeben ist, das dieses Wesen befolgen soll, und daß zur Erkenntnis dieses Gesetzes jedem Wesen dazu dienliche Organe gegeben sind. Und darum ist jeder Mensch mit Verstand begabt, und in diesem

Verstand wird jedem Menschen das Gesetz, das er befolgen soll, geoffenbart. Verborgen ist dieses Gesetz nur solchen Menschen, welche es nicht befolgen wollen, und um das Gesetz nicht zu befolgen, sich vom Verstand lossagen, und anstatt zur Erkenntnis der Wahrheit sich des ihnen gegebenen Verstandes zu bedienen, den Anweisungen ebensolcher Menschen, wie sie selbst sind, folgen, welche sich vom Verstand losgesagt haben.

Das Gesetz aber, das der Mensch beobachten soll, ist so einfach, daß es jedem Kind verständlich ist, um so mehr, als der Mensch nicht nötig hat, das Gesetz seines Lebens selbst aufs neue zu entdecken. Menschen, welche vor ihm lebten, haben es entdeckt und ausgesprochen, und der Mensch hat nur nötig, es mit seinem Verstand zu prüfen, die Grundsätze anzunehmen oder nicht anzunehmen, welche er in der Überlieferung ausgesprochen findet, das heißt nicht so, wie es Menschen anraten, welche das Gesetz nicht befolgen wollen,

durch die Überlieferung den Verstand zu prüfen, sondern im Gegenteil durch den Verstand die Überlieferung.

Die Überlieferungen können von Menschen kommen und falsch sein, der Verstand aber kommt sicherlich direkt von Gott und kann nicht falsch sein.

Und darum sind zur Erkenntnis und zum Ausdruck der Wahrheit keine besonderen, hervorragenden Fähigkeiten erforderlich, – man muß nur daran glauben, daß der Verstand nicht nur die höchste göttliche Eigenheit des Menschen ist, sondern auch das einzige Werkzeug zur Erkenntnis der Wahrheit.

Eine besondere geistige Begabung ist meist nicht zur Erkenntnis und Klarstellung der Wahrheit nötig, sondern zur Überlegung und Klarstellung der Irrtümer.

Wenn die Menschen einmal von den Weisungen des Verstandes abgewichen sind, ihm nicht vertraut, sondern aufs

Wort glaubten, was für Wahrheit ausgegeben wird, beginnen sie, solche falsche, unnatürliche und widerspruchsvolle Lehrsätze aufzuhäufen und gläubig anzunehmen, – gewöhnlich in Gestalt von Gesetzen, Offenbarungen, Dogmen, daß es wirklich großen Scharfsinns und besonderer Begabung bedarf, um sie auszulegen und mit dem Leben in Einklang zu bringen.

Man stelle sich nur einmal einen Menschen unserer Welt vor, der in den religiösen Grundsätzen irgend einer christlichen Konfession – der katholischen, rechtgläubigen, protestantischen, erzogen wurde und nun danach strebt, die ihm von Kindheit auf eingeflößten religiösen Grundsätze sich selbst klar zu machen.

Welche komplizierte geistige Arbeit muß er vollbringen, um alle Widersprüche zu versöhnen, die er in dem ihm von Jugend auf anerzogenen Bekenntnis vorfindet! Gott der Schöpfer hat durch das Heil auch das Böse erschaffen, straft die Menschen am Leben und verlangt Loskaufung u. s. w. Und wir, die wir uns zum Gesetz der Nächstenliebe und Vergebung bekennen,

haben die Todesstrafe beibehalten, wir
führen Krieg, nehmen den Armen ihre Habe
u. s. w. u. s. w.

So ist zur Entwirrung dieser unlöslichen
Widersprüche, oder vielmehr um sie uns
selbst offenbar zu machen, wirklich viel
Geist und besondere Begabung
erforderlich. Um aber das Gesetz unseres
Lebens kennen zu lernen, oder, wie Sie es
ausdrücken, um unseren Glauben zum
vollen Bewußtsein zu entwickeln, sind
keinerlei besondere Geistesgaben
erforderlich – es genügt, nichts zuzugeben,
was dem Verstand widerspricht, den
Verstand nicht zu verleugnen, denselben
sorgfältig zu hüten und nur ihm zu glauben.

*Wenn der Sinn des Lebens ihm unklar
erscheint, so beweist das nicht, daß der
Verstand zur Klarstellung dieses Sinnes
nicht geeignet sei, sondern nur, daß schon
zu viel Unvernünftiges geglaubt wird und
daß man alles das wegwerfen muß, was
nicht vom Verstand bestätigt wird.*

Und darum kann meine Antwort auf Ihre Grundfrage – ob man nach voller Erkenntnis in seinem inneren Leben streben soll – nur so lauten, daß das die notwendigste und wichtigste Sache ist, die wir in unserem Leben vollbringen können. Notwendig und wichtig ist sie deshalb, weil der einzige vernünftige Sinn unseres Lebens in der Erfüllung des Willens dessen besteht, der uns in dieses Leben gesandt hat. Den Willen Gottes aber erkennt man nicht durch irgend ein Wunder, wie die Niederschrift des Gesetzes auf Steintafeln durch den Finger Gottes oder die Abfassung eines unfehlbaren Buchs durch den heiligen Geist, oder die Unfehlbarkeit irgend einer heiligen Person oder einer Versammlung von Menschen, sondern nur durch die geistige Thätigkeit aller Menschen, welche einander durch Wort und That ihre sich immer mehr aufklärende Erkenntnis der Wahrheit überliefern.

Diese Erkenntnis ist niemals vollständig gewesen, noch wird sie es sein, vergrößert sich aber beständig in dem Maße, wie das

Leben der Menschheit fortschreitet: je länger wir leben, desto klarer und vollständiger erkennen wir den Willen Gottes und folglich auch das, was wir thun sollen, um ihn zu erfüllen.

Und darum glaube ich, daß es Aufgabe eines jeden Menschen ist (so unbedeutend er uns auch erscheinen mag, denn auch Kleine sind zuweilen groß), an der Aufklärung aller jener religiösen Wahrheiten, die ihm zugänglich sind, mitzuarbeiten, sowie an dem Ausdruck derselben in Worten (da der Ausdruck in Worten das einzige unzweifelhafte Anzeichen für die volle Klarheit des Gedankens ist), und daß dies eine der wichtigsten und heiligsten Pflichten jedes Menschen ist.

26. November 1894.

L. Tolstoi.

Eine Schande.

In den zwanziger Jahren waren die Offiziere des Semenowschen Garderegiments, die Blüte der damaligen Jugend, meist Freimaurer und späterhin Dekabristen. Dekabristen oder Dezembristen wurden die Teilnehmer des Militäraufstandes im Dezember 1825 unter Nikolai I. genannt. Sie beschlossen, in ihrem Regiment keine Leibesstrafen mehr anzuwenden, und trotz der damaligen strengen Anforderungen des Dienstes war und blieb das Regiment auch ohne Anwendung von Leibesstrafen ein Musterregiment.

Einer der Kompagniekommandeure dieses Semenowschen Garderegiments begegnete einmal einem der besten Offiziere des Regiments und seiner Zeit überhaupt, Sergej Iwanowitsch Murawjew, und erzählte ihm von einem seiner Soldaten, einem Dieb und Trunkenbold, welcher nicht

anders zu bändigen sei als durch Ruten.
Darin stimmte ihm Murawjew nicht bei und
schlug ihm vor, den Soldaten in seine
Kompagnie zu nehmen.

Die Überführung erfolgte; schon in den
ersten Tagen stahl der Soldat einem
Kameraden ein Paar Stiefel, vertrank sie
und lärmte in der Trunkenheit. Murawjew
versammelte die Kompagnie, rief den
Soldaten vor die Front und sagte ihm: »Du
weißt, daß in meiner Kompagnie nicht
geschlagen noch gepeitscht wird. Ich werde
auch Dich nicht bestrafen. Die von Dir
gestohlenen Stiefel bezahle ich mit meinem
Gelde, aber ich bitte Dich, nicht
meinetwegen, sondern Deiner selbst wegen,
über Dein Leben nachzudenken und Dich
zu bessern.« Nach einigen
freundschaftlichen Ermahnungen entließ er
den Soldaten.

Dieser betrank sich wieder und fing Händel
an, und wieder wurde er nicht bestraft,
sondern nur ermahnt: »Du thust Dir noch
mehr Schaden, aber wenn Du Dich besserst,

so wird das Dir selbst zum Heil gereichen,
deshalb bitte ich Dich, solche Sachen nicht
mehr zu thun.«

Der Soldat war so verblüfft durch dieses
ihm neue Verfahren, daß er sich vollständig
besserte und ein musterhafter Soldat wurde.

Der Bruder von Sergee Iwanowitsch,
Namens Matwee Iwanowitsch, der mir das
erzählte, war mit seinem Bruder und mit
den besten Menschen dieser Zeit der
Ansicht, daß Leibesstrafe ein beschämender
Überrest der Barbarei sei, welche nicht nur
den Bestraften, sondern auch und noch
mehr den Strafenden zum Schimpf
gereiche, und konnte niemals Thränen der
Rührung und des Entzückens zurückhalten,
wenn man davon sprach. Und wenn ich ihn
reden hörte, war es auch mir schwer, mich
der Thränen zu enthalten.

Das war die Ansicht gebildeter Russen vor
fünfundsiebzig Jahren über die
Körperstrafe. Und nun sind fünfundsiebzig
Jahre verflossen, und in unserer

aufgeklärten Zeit sitzen die Enkel jener Menschen als Landrichter in den Behörden und erwägen ganz ruhig die Frage, ob man diesen oder jenen mit Ruten strafen soll und mit wieviel Streichen, oft einen erwachsenen Menschen, einen Familievater oder wohl gar Großvater.

Die Vorgeschriftensten dieser Enkel, welche Mitglieder ländlicher Körperschaften und Versammlungen sind, verfassen Erklärungen, Adressen und Bittschriften, welche dahin zielen, man möge aus hygienischen und pädagogischen Rücksichten nicht alle Bauern prügeln, sondern nur diejenigen, welche nicht den Kursus in Volksschulen beendet haben.

Augenscheinlich ist inmitten der sogenannten gebildeten Stände eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Die Leute der zwanziger Jahre, welche die Körperstrafe als eine für sie selbst schimpfliche Handlung ansahen, haben verstanden, sie im Kriegsdienst abzuschaffen, wo sie für unentbehrlich

gegolten hatte. Die Leute unserer Zeit aber bringen sie ganz ruhig zur Anwendung, nicht auf Soldaten, sondern auf alte Leute eines der Stände des russischen Volks und fassen in ihren Körperschaften und Versammlungen mit vorsichtigem Bedacht Adressen und Bittschriften an die Regierung ab, worin sie weitschweifig erklären, daß die Rutenstrafe den Anforderungen der Hygieine nicht mehr entspreche und darum beschränkt werden müsse, oder es wäre wünschenswert, daß nur diejenigen Bauern mit der Prügelstrafe belegt werden, welche den Elementarunterricht nicht beendet haben, oder man möge diejenigen Bauern von der Prügelstrafe befreien, welche in dem Manifest bei Gelegenheit der Hochzeit des Kaisers bezeichnet seien. Augenscheinlich ist eine ungeheure Veränderung in der sogenannten höheren russischen Gesellschaft vorgegangen, und am meisten ist es zu verwundern, daß diese Veränderung gerade zu der Zeit vorging, als in demselben Stand (dem Bauernstand), welchen man der widerlichen, rohen und

dummen Prügelstrafe zu unterwerfen für notwendig hält – in diesem selben Stand während dieser fünfundsiebzig Jahre und besonders während der letzten fünfunddreißig Jahre seit der Aufhebung der Leibeigenschaft ganz ebenso bedeutende Veränderungen vorgegangen sind, aber nur in entgegengesetzter Richtung.

Zu derselben Zeit, als die höchsten, leitenden Klassen so verrohten und sittlich sanken, daß sie die Prügelstrafe in das Gesetz einführten und ganz ruhig darüber verhandeln, hat sich im Bauernstande das geistige und sittliche Niveau so bedeutend gehoben, daß die Anwendung der Körperstrafen auf diesen Stand den Mitgliedern dieses Standes nicht nur als physisch, sondern auch als moralisch roher erscheint.

Ich habe von einem Fall von Selbstmord zur Rutenstrafe verurteilter Bauern gehört und gelesen, und ich kann nicht umhin, daran zu glauben, weil ich selbst gesehen

habe, wie ein ganz gewöhnlicher junger Bauer, schon als im Dorfgericht die Möglichkeit nur erwähnt wurde, daß Körperstrafe auf ihn angewendet werden könnte, gleich wie ein Tischtuch wurde und die Stimme verlor. Ich habe auch gesehen, wie ein anderer Bauer von vierzig Jahren, der zur Leibesstrafe verurteilt wurde, in Thränen ausbrach, als er auf meine Frage, ob das Urteil vollstreckt worden sei, bejahend antworten mußte.

Ich weiß auch, wie ein mir bekannter, ehrenwahrter, bejahrter Bauer, der zur Rutenstrafe verurteilt war, weil er wie gewöhnlich mit dem Starost (Schulze) gezankt und dabei übersehen hatte, daß der Starost sein Amtszeichen trug, – in die WolostverwaltungEin Bezirk, welcher mehrere Dörfer umfaßt. hineingeführt wurde und von da in die Scheune, in welcher die Prügelstrafen ausgeführt wurden. Der Gerichtsdiener kam hinein mit den Ruten; dem Bauer wurde befohlen, sich zu entkleiden.

»Parfen Jermilitsch, ich habe einen verheirateten Sohn,« sagte der Bauer, am ganzen Leibe zitternd, zum Schulzen.
»Geht es nicht an, das zu vermeiden? Es ist ja eine Sünde.«

»Es ist von der Obrigkeit befohlen, Petrowitsch. Ich würde es ja gern ändern,« erwiderte der Schulze finster.

Petrowitsch entkleidete sich und legte sich nieder.

»Christus hat gelitten und hat auch uns befohlen zu leiden.«

Wie mir der zugegen gewesene Schreiber erzählte, zitterten allen die Hände, und sie wagten einander nicht anzusehen. Sie fühlten, daß sie etwas Entsetzliches thaten. Und diese Leute findet man nötig, und wahrscheinlich aus irgend einem Grunde nützlich, mit Ruten zu peitschen, wie Tiere. Und sogar Tiere zu schlagen ist verboten.

Zum Wohl unseres christlichen und aufgeklärten Reiches ist es notwendig, der einfältigsten, unanständigsten und beleidigendsten Strafe nicht alle Angehörigen dieses aufgeklärten Reiches zu unterziehen, sondern nur einen seiner Stände, und zwar den arbeitsamsten, nützlichsten und zahlreichsten.

Die höchste Obrigkeit des ungeheuren christlichen Reiches konnte neunzehn Jahrhunderte nach Christus nichts Nützlicheres, Vernünftigeres und Sittlicheres erdenken, um der Verletzung der Gesetze entgegenzuwirken, als daß man die Menschen, welche das Gesetz übertreten, Erwachsene und zuweilen alte Leute, entblößt, auf die Erde wirft und mit Ruten peitscht.

Und warum wählt man gerade diese dumme, alte, barbarische Art, Schmerz zu erregen, und nicht irgend eine andere – die Schultern oder irgend einen anderen Körperteil mit Nadeln stechen oder die

Hände oder Füße in einen Schraubstock zu pressen oder irgend etwas der Art?

Und die Leute jener Zeit, welche sich oft für die vorgeschrittensten Enkel jener Menschen halten, welche vor fünfundsiebzig Jahren die Körperstrafe abschafften, bitten jetzt ehrerbietig und vollkommen ernsthaft den Herrn Minister und andere hohe Persönlichkeiten darum, man möge wenigstens die erwachsenen Leute des russischen Volkes von der Prügelstrafe ausnehmen, weil die Ärzte diese ungesund finden, und diejenigen nicht prügeln, welche den Kursus der Elementarschule durchgemacht haben, und auch alle diejenigen verschonen, welche zur Zeit der Hochzeit des Kaisers bestraft werden sollten.

Die weise Regierung schweigt tief sinnig zu diesen leichtsinnigen Äußerungen oder verbietet sie sogar. Aber kann man wohl darum bitten, kann das in Frage kommen? Es giebt Verbrechen, ob sie von Privatpersonen oder von der Regierung

begangen werden, von welchen man nicht mit ruhigem Blut sprechen kann. Und ein solches Verbrechen ist die Auspeitschung erwachsener Leute eines Standes des russischen Volkes in unserer Zeit und bei unserer milden und christlichen Volksaufklärung. Zur Ausrottung solcher Frevelthaten, welche alle göttlichen und menschlichen Gesetze verletzen, genügt es nicht, sich bei der Regierung einzuschmeicheln mit Gründen der Hygiene, mit der Schulbildung, mit den Gnadenerlassen eines Manifestes. Von solchen Sachen kann man entweder gar nicht sprechen, oder man muß der Sache auf den Grund gehen, immer aber mit Abscheu und Entsetzen. Wollte man darum Bittschriften einreichen, daß diejenigen Leute aus dem Bauernstand nicht auf den entblößten Körper gepeitscht werden, welche zu lesen und zu schreiben gelernt haben, so wäre das ganz ebenso, als wenn dort, wo etwa noch die Bestrafung einer Ehebrecherin auf diese Weise im Gebrauch war, daß man dieselbe entblößt durch die Straßen führte, man darum bitten wollte,

daß diese Strafe nur auf solche Frauen angewendet werde, welche das Strümpfestricken oder Ähnliches nicht verstehen.

Um solche Sachen kann man nicht ehrfurchtvoll bitten und »sich den Stufen des Thrones nähern« und so weiter. Auf solche Sachen kann und soll man nur hinweisen, und zwar dadurch, daß solche Sachen, wenn ihnen das Ansehen der Gesetzlichkeit verliehen wird, von allen verdammt werden, die wir in diesem Reiche leben, in dem solche Dinge vorgehen. Wenn die Auspeitschung der Bauern Gesetz ist, so ist dieses Gesetz auch für mich gemacht, zur Sicherung meiner Ruhe und meines Wohls, aber das darf man nicht zulassen. Ich will und kann mich nicht zu diesem Gesetz bekennen, welches alle göttlichen und menschlichen Gesetze verletzt, und will nicht solidarisch sein mit denjenigen, welche solche Verbrechen unter dem Schein des Gesetzes befehlen und bestätigen.

Wenn man überhaupt von dieser Abscheulichkeit spricht, so kann man nur eins sagen: Daß ein solches Gesetz unmöglich ist, daß keinerlei richterliche Insignien, keine Siegel und keine allerhöchsten Befehle ein Verbrechen zu einem Gesetz machen können, und daß im Gegenteil die Erleichterung eines solchen Verbrechens in gesetzlicher Form (wie das, daß erwachsene Menschen eines einzigen und des besten Standes, nach dem Willen eines anderen, schlechteren Standes, des Adel- und des Beamtenstandes, einer unanständigen, rohen und abscheulichen Strafe unterzogen werden können), besser als alles andere beweist, daß da, wo solche pseudogesetzlichen Verbrechen möglich sind, gar keine Gesetze existieren, sondern nur die barbarische Willkür der rohen Gewalt. Wenn man von solchen Strafen, die nur auf den Bauernstand angewendet werden, spricht, so muß man nicht die Rechte der Landschaftsversammlungen verteidigen wollen, oder sich über den Gouverneur, der eine Bittschrift über die Befreiung der Schulbildung Besitzenden

von der Prügelstrafe zurückwies, beim Minister beklagen, und über den Minister beim Senat, und über den Senat bei noch jemand, wie es die Semstwo von Tambow vorschlug, sondern man muß unaufhörlich heulen und schreien, daß die Anwendung der barbarischen Strafe, deren Anwendung auf Kinder bereits aufgehört hat, auf den besten Stand des russischen Volkes eine Schande für alle diejenigen ist, welche direkt oder indirekt daran teilnehmen.

Petrowitsch, welcher unter den Ruten sich bekreuzigte und sagte: »Christus hat gelitten und hat auch uns befohlen zu leiden«, vergab seinen Verfolgern und war nach der Rutenstrafe derselbe wie zuvor. Das einzige, was in ihm die an ihm ausgeführte Strafe hervorbrachte, ist die Verachtung gegen diejenige Gewalt, welche eine solche Strafe befehlen konnte. Aber bei vielen jungen Leuten wirkt nicht nur die Strafe selbst, sondern oft schon die Erkenntnis, daß die Strafe möglich ist, erniedrigend auf ihr sittliches Gefühl und erweckt zuweilen wilde und tierische Wut.

Aber noch nicht darin liegt der hauptsächlichste Schaden dieser Abscheulichkeit. Den größten Nachteil erleidet der sittliche Zustand derjenigen Menschen, welche diese Ungesetzlichkeit schützen, erlauben, befehlen – derjenigen, welche sich ihrer als Drohung bedienen und aller derjenigen, welche in der Überzeugung leben, daß diese Verletzung aller Gerechtigkeit und Menschlichkeit für ein gutes, rechtliches Leben unentbehrlich sei. Welche schreckliche, sittliche Verwirrung muß in dem Geiste und Herzen derjenigen, oft jungen Leute herrschen, die, wie ich selbst gehört habe, mit tiefsinniger, weiser Miene behaupten, man könne mit den Bauern nicht ohne Prügelstrafe auskommen, und für den Bauern sei es so am besten.

Diese Leute sind am meisten zu bedauern wegen der Verwilderung, in die sie verfallen sind und in der sie beharren.

Und darum ist die Befreiung des russischen Volkes von dem demoralisierenden Einfluß

des vom Gesetz bestimmten Verbrechens
eine Sache von höchster Wichtigkeit, und
diese Befreiung erfolgt nicht dann, wenn
von der Körperstrafe diejenigen
ausgenommen werden, welche eine Schule
durchgemacht haben, oder noch
irgendwelche andere Bauern, oder sogar
noch alle Bauern, mit Ausnahme etwa eines
einzigsten, sondern erst dann, wenn die
herrschenden Klassen ihrer Sünde sich
bewußt werden und sie aufrichtig bereuen.

14. Dezember 1895.

Leo Tolstoi.

Brief an einen Polen.

Marian Edmundowitsch!

Ihren Brief habe ich erhalten und beeilte mich, Ihre Abhandlung im »Nordischen Boten« zu lesen. Ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie mich darauf hingewiesen haben. Die Abhandlung ist vorzüglich, ich habe daraus viel gelernt, was mir sehr erfreulich ist. Ich wußte von Mickiewitsch und Tobjanski. Aber ich schrieb ihre religiöse Stimmung ausschließlich den Eigenheiten dieser beiden Menschen zu. Aus Ihrer Abhandlung habe ich aber gesehen, daß sie nur die Schöpfer einer durch den Patriotismus hervorgerufenen, durch seine Erhabenheit und Aufrichtigkeit tief rührenden, wirklich echt christlichen Bewegung waren, welche noch jetzt fortdauert. Mein Aufsatz »Patriotismus und Christentum« hat sehr viele Erwiderungen hervorgerufen, sowohl von Philosophen als Publizisten, sowohl russischen und

französischen, als deutschen und österreichischen. Auch Sie geben eine Erwiderung darauf. Und alle Erwiderungen, auch die Ihrige, laufen darauf hinaus, daß meine Verurteilung des Patriotismus gerechtfertigt sei in Beziehung auf den schlechten Patriotismus, – aber keine Begründung habe, wenn man sie auf den guten und nützlichen Patriotismus anwenden wolle. Das aber, worin der gute und nützliche Patriotismus bestehe und durch was er sich von dem schlechten unterscheide, hat bis jetzt niemand aufzuklären sich die Mühe gegeben.

Sie schreiben in Ihrem Brief, »daß außer dem kriegerischen, menschenhassenden Patriotismus mächtiger Völker noch ein ganz entgegengesetzter Patriotismus der unterdrückten Völker bestehe, welcher nur danach strebt, den angestammten Glauben und die Muttersprache gegen die Feinde zu verteidigen.« Und durch diese Lage der Unterdrückung wird der gute Patriotismus bestimmt, aber die Unterdrückung oder die Mächtigkeit der Völker macht keinen

Unterschied im Wesen dessen, was man Patriotismus nennt. Das Feuer wird immer dasselbe brennende und gefährliche Feuer sein, ob man einen Scheiterhaufen oder ein Zündholz entzündet.

Unter Patriotismus versteht man gewöhnlich die Bevorzugung und die Liebe des eigenen Volkes vor anderen Völkern, ganz ebenso wie man unter Egoismus die bevorzugende Vorliebe für die eigene Persönlichkeit versteht. Und es ist schwer, sich vorzustellen, auf welche Weise eine solche Bevorzugung eines Volkes vor anderen eine gute und daher wünschenswerte Eigenschaft genannt werden kann. Wenn Sie sagen, der Patriotismus sei mehr zu entschuldigen bei einem Unterdrückten als bei einem Unterdrücker, ebenso wie die Erscheinung des Egoismus mehr zu entschuldigen ist bei einem Menschen, den man erwürgt, als bei einem solchen, der durch nichts beunruhigt wird, so kann man nicht umhin, mit Ihnen übereinzustimmen. Aber seine Eigenheit kann der Patriotismus deshalb nicht

abändern, weil er entweder als Unterdrückter oder als Unterdrücker erscheint. Und diese Eigenheit der Bevorzugung eines Volkes vor allen anderen kann ebensowenig als der Egoismus gut sein.

Aber außerdem, daß der Patriotismus eine schlimme Eigenschaft ist, ist er auch eine unvernünftige Lehre.

Unter dem Worte Patriotismus versteht man nicht nur die unmittelbare, unwillkürliche Liebe zum eigenen Volk und die Bevorzugung desselben vor anderen Völkern, sondern auch die Lehre, daß eine solche Bevorzugung gut und nützlich sei. Und diese Lehre ist besonders unvernünftig inmitten der christlichen Völker.

Unvernünftig ist sie nicht nur deshalb, weil sie den Grundwahrheiten der Lehre Christi widerspricht, sondern auch deshalb, weil das Christentum auf seinem eigenen Wege alles das erreicht, nach dem der Patriotismus strebt und daher den

Patriotismus überflüssig macht, wie eine Lampe bei Tageslicht.

Ein Mensch, wie Krasinski, welcher daran glaubt, »daß die Kirche Gottes nicht dieser oder jener Ort, nicht dieser oder jener Gebrauch ist, sondern alle Planeten umfaßt und alle überhaupt möglichen Beziehungen der Persönlichkeiten und Völker unter sich«, kann kein Patriot sein, weil er im Namen des Christentums alles das vollbringt, was der Patriotismus von ihm verlangen kann. Der Patriotismus verlangt zum Beispiel von seinem Anhänger das Opfer seines Lebens zum Wohl seiner Landsleute, das Christentum aber verlangt das Opfer zum Wohl aller Menschen, und darum selbstverständlich auch für die Angehörigen seines Volkes.

Sie schreiben über jene Gewaltthaten, welche von den wilden, dummen, grausamen, russischen Gewalthabern an dem Glauben und der Sprache der Polen verübt werden, und bezeichnen das als Veranlassung der patriotischen

Bestrebungen, aber ich kann das nicht einsehen. Um über diese Gewaltthaten empört zu sein und ihnen aus allen Kräften entgegenzuarbeiten, hat man nicht nötig, ein Pole noch ein Patriot zu sein, es genügt dazu ein Christ zu sein.

Im vorliegenden Fall zum Beispiel wetteifere auch ich, ohne selbst Pole zu sein, mit jedem Polen in dem Abscheu vor den wilden und dummen Maßregeln russischer Staatsmänner, die sie gegen den Glauben und die Sprache der Polen in Anwendung bringen, und sympathisiere auch mit Ihnen in dem Wunsch, diese Maßregeln zu bekämpfen, und nicht, weil ich den Katholizismus mehr liebe als einen anderen Glauben, oder weil ich die polnische Sprache mehr liebe als irgend eine andere, sondern deshalb, weil ich mich bemühe, Christ zu sein. Und damit solche Vorkommnisse weder in Polen, noch im Elsaß, noch in Tschechien sich ereignen, ist nicht eine Ausbreitung des Patriotismus, sondern die Verbreitung des wahren Christentums notwendig.

Man kann sagen, daß wir das Christentum nicht kennen wollen und dann kann man den Patriotismus rühmen. Sobald wir uns aber zum Christentum bekennen, oder wenigstens zu der daraus hervorgehenden Anerkennung der Gleichheit der Menschen oder der Achtung der Menschenwürde, so findet der Patriotismus keine Stelle. Mich wundert dabei hauptsächlich, wie wenig die Verteidiger des Patriotismus unterdrückter Völker (wie vervollkommenet und verfeinert sie ihn sich auch vorstellen mögen) einsehen, wie schädlich der Patriotismus gerade ihren Zwecken ist.

In wessen Namen wurden und werden alle Gewaltthaten gegen die Sprache und den Glauben in Polen, den Ostseeprovinzen, im Elsaß, Tschechien und gegen die Juden in Rußland verübt? Nur im Namen desselben Patriotismus, den sie verteidigen.

Fragen Sie unsere wilden Russifikatoren in Polen, in den Ostseeprovinzen und die Verfolger der Juden, warum sie so handeln. Sie werden Ihnen sagen, das geschehe zur

Verteidigung des angestammten Glaubens und der Muttersprache, sie werden Ihnen sagen, wenn sie das nicht thun würden, so würde der angestammte Glauben und die Muttersprache darunter leiden, die Russen würden sich polonisieren, germanisieren oder judaisieren.

Wenn nicht gelehrt würde, der Patriotismus sei etwas Gutes, so würden sich keine abscheulichen Menschen finden, welche am Ende des neunzehnten Jahrhunderts solche Ungeheuerlichkeiten verüben, wie es jetzt vorkommt.

Jetzt widmen sich auch Gelehrte – (bei uns ist der wildeste Verfolger des Glaubens ein früherer Professor) – dem Kampf für den Patriotismus. Sie kennen alle die nutzlosen Greuel der Verfolgung von Sprache und Glauben, aber die Lehre des Patriotismus rechtfertigt sie.

Der Patriotismus giebt ihnen den Standpunkt des Kampfes, das Christentum aber nimmt ihnen denselben unter den

Füßen weg und darum müssen die unterjochten Völker, welche unter der Unterdrückung leiden, den Patriotismus vernichten, die theoretischen Grundlagen zerstören, ihn verlachen, aber nicht rühmen.

Zu Gunsten des Patriotismus spricht man auch von der Individualität der Völkerschaften, sowie davon, der Patriotismus habe den Zweck, die Individualität der Völker zu retten. Die Individualität der Völker aber hält man für eine notwendige Vorbedingung zum Fortschritt. Wer aber hat gesagt, daß die Individualität eine notwendige Vorbedingung des Fortschrittes sei? Das ist durch nichts bewiesen, und wir haben nicht das Recht, dies als einen feststehenden Satz, als ein Axiom anzusehen. Zweitens wenn wir auch zugeben würden, es sei so, so besteht auch dann für ein Volk das Mittel, seine Individualität zu äußern, nicht darin, sich Mühe zu geben, sie an den Tag zu legen, sondern im Gegenteil darin, die eigene Individualität zu vergessen und dann mit allen Kräften das zu thun, wozu das

Volk sich am meisten befähigt und daher berufen fühlt, – ganz ebenso wie ein einzelner Mensch nicht dadurch seine Individualität äußert, daß er sich um dieselbe bemüht, sondern dadurch, daß er sie vergißt, und dann nach dem Maß seiner Kräfte und Fähigkeiten das thut, wozu ihn seine Natur hinzieht. Das ist ganz dasselbe, wie die Sorge darum, daß die Menschen, welche zur Erhaltung ihrer Gemeinde arbeiten, verschiedenartige Arbeiten vollbringen und an verschiedenen Stellen. Wenn nur jeder nach dem Maß seiner Kräfte und Fähigkeiten das für die Gemeinde Nötigste thut und es aus allen seinen Kräften thut, so werden sie alle unwillkürlich verschieden mit gleichen Werkzeugen und an verschiedenen Orten arbeiten.

Einer der gewöhnlichen Sophismen, welcher zur Verteidigung des Unsittlichen angewendet wird, besteht darin, daß man absichtlich das, was ist, mit dem, was sein soll, vermischt, daß man von dem einen spricht und das andere meint. Und dieser

selbe Sophismus wird am meisten auch in Bezug auf den Patriotismus angewendet. Jedem Polen ist ein Pole am teuersten, dem Deutschen ein Deutscher, dem Juden ein Jude, dem Russen ein Russe. Es ist sogar oft der Fall, daß infolge historischer Veranlassungen und einer anderen Erziehung die Leute eines Volkes unbewußt einen Widerwillen und Abneigung für Menschen aus dem anderen Volk empfinden. Alles das ist so, aber die Erkenntnis, daß das so ist, sowie auch die Nichterkenntnis dessen, daß jeder Mensch seine Person mehr liebt als die anderer Menschen, können keineswegs beweisen, daß das so sein müsse, im Gegenteil: Die Aufgabe der ganzen Menschheit und jedes einzelnen Menschen besteht hier nur darin, diese Bevorzugung und diesen Widerwillen zu beseitigen, sie zu bekämpfen und mit Bewußtsein in Bezug auf andere Völker ganz ebenso zu verfahren, wie man in Bezug auf das eigene Volk und die eigenen Landsleute verfährt. Es ist vollständig überflüssig, den Patriotismus als ein Gefühl zu behandeln, dessen Erregung in jedem

Menschen wünschenswert sei. Gott oder die Natur sorgen schon ohne unser Zuthun für dieses Gefühl, so daß es in jedem Menschen vorhanden ist, und wir uns um die Entwicklung desselben in uns und anderen nicht zu bemühen brauchen. Nicht um den Patriotismus haben wir uns zu bemühen, sondern darum, daß wir dieses Licht, das in uns ist, ins Leben einführen, es abändern und dem Ideal nähern, das vor uns steht. Das Ideal aber, das in jetziger Zeit vor jedem Menschen steht, welcher mit dem wirklichen Licht Christi erleuchtet ist, besteht nicht in der Wiederherstellung Polens, Böhmens, Irlands, Armeniens und nicht in der Erhaltung der Einheit und Größe Rußlands und Englands, Deutschlands und Österreichs, sondern im Gegenteil in der Vernichtung dieser Einheit und Größe Rußlands, Englands, Deutschlands und Österreichs, in der Vernichtung dieser gewaltsamen, unchristlichen Vereinigungen, die man Reiche nennt und welche jedem wahren Fortschritt im Wege stehen, den unterdrückten und unterworfenen Völkern

Leiden verursachen und alles Übel, an welchem die heutige Menschheit krankt. Diese Vernichtung aber ist nur durch die wahre Aufklärung möglich: Durch die Erkenntnis dessen, daß wir nicht in erster Reihe Russen, Polen, Deutsche sind, sondern Menschen, Schüler eines Lehrers, Söhne eines Vaters und Bruders untereinander, und das haben die besten Vertreter des polnischen Volks begriffen, wie Sie das in Ihrer Abhandlung so schön darlegten. Und das begreift mit jedem Tag eine größere Menge von Menschen auf der ganzen Welt, daher sind die Tage des Reiches der Gewalt schon gezählt und die Befreiung, nicht nur der unterdrückten Völker, sondern auch der unterdrückten Arbeiter ist nahe, wenn wir selbst nicht das Herankommen dieser Befreiung dadurch verzögern, daß wir durch Wort und That an den Handlungen der Gewaltthat der Regierung teilnehmen. Die Anerkennung des Patriotismus in irgend einer Form als eine gute Eigenschaft und die Erregung desselben im Volk ist eines der

hauptsächlichsten Hindernisse der Erreichung der vor uns stehenden Ideale.

Ich danke Ihnen sehr, geehrter Herr, für Ihren vortrefflichen Brief, für die schöne Abhandlung und für die Gelegenheit, die Sie mir dadurch gegeben haben, meine Gedanken über den Patriotismus noch einmal zu berichtigen, zu überlegen und auszusprechen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung.

10. September 1895.

Leo Tolstoi.

Patriotismus oder Frieden?

Geehrter Herr!

Sie wünschen, ich möchte mich in Bezug auf die Vereinigten Staaten »im Interesse der christlichen Folgerichtigkeit und des wahren Friedens« aussprechen, und drücken die Hoffnung aus, »daß die Völker sich bald auf das einzige Mittel zur Sicherung des internationalen Friedens besinnen werden.«

Ich hege dieselbe Hoffnung, weil die Verblendung, in der heutzutage sich die Völker befinden, welche den Patriotismus verherrlichen, ihre jungen Generationen im Aberglauben des Patriotismus erziehen, dabei aber die unvermeidlichen Folgen des Patriotismus, die Kriege, zu vermeiden wünschen – wie mir scheint, in jenes äußerste Stadium gelangt sind, in welchem der einfachste, jedem unbefangenen Menschen auf der Zunge liegende Gedanke

herbeiführen kann, daß die Menschen einsehen, in welchem schreienden Widerspruch sie sich befinden.

Wenn man die Kinder fragt, welches von zwei unvereinbaren Dingen sie vorziehen, die ihnen beide gefallen, so antworten sie gewöhnlich: Das eine und das andere. Fragt man: »Willst Du Schlittschuh laufen oder zu Hause spielen,« so lautet die Antwort: »Ich will Schlittschuh laufen und zu Hause spielen.«

Ganz ebenso antworten die christlichen Völker auf die ihnen vom Leben gestellte Frage, was sie vorziehen, den Patriotismus oder den Frieden. Sie antworten: »Den Patriotismus und den Frieden,« – obgleich es ebenso unmöglich ist, den Patriotismus mit dem Frieden zu vereinbaren, als gleichzeitig auf die Schlittschuhbahn zu gehen und zu Hause zu bleiben.

Vor kurzem erhob sich zwischen den Vereinigten Staaten und England ein Streit wegen der Grenzen von Venezuela.

Salisbury war unwirsch, Cleveland schrieb eine Botschaft an den Senat, auf beiden Seiten ertönte Kriegsgeschrei, auf den Börsen entstand eine Panik, Millionen Pfund Sterling und Dollars gingen verloren. Edison sagte, er werde neue Granaten erfinden, mit welchen man in einer Stunde mehr Menschen töten könne, als Attila während aller seiner Kriege, und beide Völker begannen, sich energisch zum Krieg vorzubereiten. Aber vielleicht deshalb, weil gleichzeitig mit diesen Kriegsvorbereitungen, sowohl in England als in Amerika, verschiedene Schriftsteller, Prinzen und Staatsmänner die Regierungen ermahnten, sich des Krieges zu enthalten, weil der Streitgegenstand nicht wichtig genug sei, um einen Krieg anzufangen, besonders zwischen zwei verwandten angelsächsischen Völkern, welche dieselbe Sprache sprechen und einander nicht bekriegen, sondern ruhig über andere Völker herrschen sollten – oder vielleicht deswegen, weil Bischöfe, Erzpriester und niedere Geistliche aller Art in ihren Kirchen um Erhaltung des Friedens beteten, – oder

auch deshalb, weil beide Teile sich für noch nicht genügend kriegsbereit hielten, kam es für dieses Mal nicht zum Krieg. Und die Menschen beruhigten sich.

Es gehört wenig *perspicacité* (Scharfsinn) dazu, einzusehen, daß die Ursachen, welche jetzt den Streit zwischen England und Amerika herbeiführten, dieselben geblieben sind, und daß, wenn auch der jetzige Streit ohne Krieg beigelegt wurde, doch heute oder morgen andere Kriegsfälle zwischen England und Deutschland, England und Rußland, England und der Türkei aus allen möglichen Ursachen entstehen können, wie sie sich alltäglich zeigen, und daß irgend einer dieser Streitpunkte unvermeidlich zum Krieg führen wird.

Wenn zwei bewaffnete Menschen nebeneinander leben, welchen von Kindheit auf eingeredet wurde, daß Macht, Reichtum und Ruhm die höchsten Vorzüge seien, und daß es daher ein ruhmwürdiges Beginnen sei, Macht, Reichtum und Ruhm mit den Waffen zu erwerben, wenn auch zum

Nachteil anderer benachbarter Herrscher, und wenn zugleich über diesen Menschen weder eine sittliche, noch religiöse, noch staatliche Macht steht, die sie einschränkt, so ist es klar, daß diese Menschen immer Krieg führen werden, daß das normale Verhältnis zwischen ihnen der Krieg sein wird, und daß, wenn diese Menschen auch zeitweilig von einander ablassen, dies doch nur geschieht, wie der Franzose sagt: »*Pour mieux sauter*« um besser zu springen, das heißt, sie trennen sich, um einen Anlauf zu nehmen und um sich mit vermehrter Wut aufeinander zu stürzen.

Schrecklich ist der Egoismus im gewöhnlichen Leben, aber die Egoisten des Alltagslebens sind nicht bewaffnet und halten es nicht für ruhmwürdig, Waffen gegen ihresgleichen anzuwenden. Ihr Egoismus wird durch die Staatsgewalt und die öffentliche Meinung beschränkt. Ein Privatmann, welcher mit den Waffen in der Hand seinem Nachbar eine Kuh oder Saatkorn raubt, wird sogleich von der Polizei ergriffen und ins Gefängnis

gebracht. Außerdem wird ein solcher Mensch von der öffentlichen Meinung verurteilt und Dieb und Räuber genannt. Ganz anders aber ist es im staatlichen Leben. Alle Staaten sind bewaffnet, keine höhere Gewalt steht über ihnen, außer den komischen Bemühungen, den Vogel zu fangen und ihm Salz auf den Schwanz zu streuen – nämlich den Versuchen, internationale Friedenskongresse zu errichten, welche augenscheinlich niemals von mächtigen Staaten angenommen werden (die sich ja eben deshalb bewaffnet haben, weil sie sich niemand unterordnen wollen). Und dazu kommt noch, daß die öffentliche Meinung, welche jede Gewaltthat eines gewöhnlichen Menschen verurteilt, jede Aneignung fremden Gutes zur Vergrößerung der Macht seines Vaterlandes röhmt, als eine That des Patriotismus.

Zu welcher Zeit man auch in eine Zeitung blickt, stets findet man irgend einen schwarzen Punkt, welcher die Ursache eines Krieges werden kann. Bald ist es

Korea, bald Pamir, bald sind es afrikanische Länder, Abessinien oder Armenien, die Türkei, Venezuela oder Transvaal. Die Raubthaten hören keinen Augenblick auf. Unaufhörlich bricht bald hier, bald dort ein kleiner Krieg aus, wie das Feuer in einer Schützenkette, und jeden Augenblick kann ein großer Krieg beginnen.

Wenn ein Amerikaner vor allen anderen Ländern der Größe und Wohlfahrt Amerikas seine Wünsche weiht, so wünscht auch ein Engländer dasselbe für sein Vaterland, und dasselbe wünscht auch ein Russe, ein Turke, ein Holländer, ein Abessinier, ein Bewohner von Venezuela oder von Transvaal, ein Armenier, ein Pole und ein Tscheche, und alle sind überzeugt, daß man diese Wünsche nicht verbergen und unterdrücken dürfe, sondern, daß man sich ihrer rühmen könne und sie bei sich und anderen erwecken müsse, und wenn die Größe und Wohlfahrt eines Landes und Volkes nicht anders gefördert werden kann, als mit Benachteiligung eines oder gar mehrerer anderer Länder und Völker – so

ist der Krieg unvermeidlich. Und darum ist das wirksamste Mittel zur Vermeidung des Krieges nicht, Predigten und Gebete um Erhaltung des Friedens zu lesen, noch die englisch sprechenden Nationen zur Freundschaft unter sich zu ermahnen, um über andere Völker zu herrschen, noch Zweibünde und Dreibünde gegeneinander zu errichten, noch Prinzen mit Prinzessinnen zu verheiraten, sondern notwendig ist vor allem, das zu vernichten, was den Krieg hervorbringt. Der Krieg aber wird durch den Wunsch ausschließlichen Wohlergehens für das eigene Volk, das, was man Patriotismus nennt, hervorgebracht. Will man den Krieg abschaffen, so muß man also den Patriotismus abschaffen. Um aber den Patriotismus abzuschaffen, muß man vor allem sich selbst überzeugen, daß er vom Übel ist, und das ist eben schwer. Sagt man den Menschen, der Krieg sei schlecht, so werden sie lachen, denn das weiß jedermann. Sagt man ihnen, der Patriotismus sei schlecht, so wird die Mehrzahl beistimmen, aber mit einem kleinen Vorbehalt: »Ja, der schlechte

Patriotismus ist schlecht, aber es giebt noch einen anderen Patriotismus, den, an welchen wir uns halten.« Aber worin dieser gute Patriotismus besteht, das erklärt niemand. Wenn der gute Patriotismus darin besteht, daß man nicht eroberungssüchtig ist, wie viele sagen, so ist doch der Patriotismus unfehlbar konservativ, das heißt: von solcher Art, daß die Menschen behalten wollen, was früher erobert wurde. Denn es giebt kein Reich, das nicht durch Eroberung gegründet worden wäre, und das Eroberte zu behaupten, ist durch keine anderen Mittel möglich, als eben durch dieselben, durch welche erobert wird, nämlich Gewaltthat, Mord. Wenn der Patriotismus wirklich nicht konservativ ist, so ist er wiederherstellend – der Patriotismus unterdrückter Völker, Armenier, Polen, Tschechen, Irländer und so weiter. Und dieser Patriotismus ist beinahe der schlimmere, weil er der grimmigste ist und noch heftiger nach Gewaltthat verlangt.

Der Patriotismus kann nicht gut sein.
Warum sagen die Leute nicht, der Egoismus
könne gut sein, obgleich dies leichter zu
behaupten wäre, weil der Egoismus ein
natürliches Gefühl ist, mit welchem der
Mensch geboren wird, während der
Patriotismus ein künstliches, ihm
eingeimpftes Gefühl ist.

Man sagt: »Der Patriotismus verband die
Menschen zu Reichen und erhält die
Einheit der Reiche,« aber die Menschen
haben sich schon zu Reichen vereinigt, das
ist eine vollendete Thatsache. Warum aber
soll man jetzt die ausschließliche
Hingebung der Menschen für ihr Reich
begünstigen, wenn diese Hingebung den
Reichen und Völkern schreckliches Elend
bringt? Derselbe Patriotismus, welcher die
Einigung der Menschen zu Reichen
veranlaßt hat, zerstört jetzt dieselben
Reiche. Wenn es nur eine Art von
Patriotismus gäbe, wie der Patriotismus der
Engländer allein, so könnte man ihn für
vereinigend oder tugendhaft halten, aber
wenn es so wie jetzt sehr verschiedene

Arten giebt: einen amerikanischen, englischen, deutschen, französischen, russischen, welche alle einander gegenüberstehen, so wirkt der Patriotismus nicht mehr vereinigend, sondern trennend. Wollte man sagen, wenn der Patriotismus wohlthätig gewirkt habe, indem er die Menschen zu Reichen vereinigt habe, wie zur Zeit seiner Blüte in Griechenland und Rom, so sei ihr Patriotismus auch jetzt nach achtzehnhundertjährigem, christlichem Leben ebenso wohlthätig, so könnte man ebenso gut sagen, da das Pflügen für das Feld vor der Aussaat nützlich gewesen sei, so werde es auch jetzt ebenso nützlich sein, nachdem die Aussaat bereits vorüber ist.

Es wäre ja gut, wenn man dem Patriotismus das Andenken an jenen Nutzen bewahren könnte, welchen er einst den Menschen gebracht hat, ganz ebenso wie die Menschen das Andenken an altertümliche Denkmäler, Kirchen, Grabmäler und so weiter bewahren. Aber die Kirchen und Gräber stehen still und fügen den Menschen

keinen Schaden zu, der Patriotismus aber verursacht den Menschen unzählige Leiden.

Warum leiden und morden sich jetzt auf wilde Weise die Armenier und Türken? Warum sind England und Rußland jedes mit der ferneren Erbschaft der Türkei beschäftigt und sehen den Mordthaten in Armenien unthätig zu? Warum morden sich die Abessinier und Italiener? Warum wollte kürzlich ein schrecklicher Krieg wegen Venezuela ausbrechen und dann wegen Transvaal? Und der chinesisch-japanische Krieg und der türkische, deutsche und französische? Und die Schwächungen der unterworfenen Völker, Armenier, Polen, Irländer und die Kriegsrüstungen aller Völker? Alles sind Früchte des Patriotismus. Ströme von Blut sind wegen dieses Gefühls geflossen und werden noch seinetwegen fließen, wenn die Menschen sich nicht von diesem überlebten Überrest des Altertums befreien.

Schon mehrmals hatte ich über den Patriotismus zu schreiben, über die

vollständige Unvereinbarkeit, nicht nur mit der Lehre Christi in ihrem idealen Sinn, sondern auch mit den niedrigsten sittlichen Anforderungen der christlichen Gesellschaft, und jedesmal antwortet man mir auf meine Beweisgründe durch Schweigen oder durch den hochmütigen Hinweis darauf, die von mir ausgesprochenen Gedanken seien Phantasien des Mysticismus, des Anarchismus und des Kosmopolitismus. Oft wurden meine Gedanken in gedrängter Form wiederholt, zugleich mit einer Erwiderung derselben. Es wurde nur hinzugefügt, das sei nichts anderes als Kosmopolitismus, als ob das Wort Kosmopolitismus alle meine Beweis Gründe siegreich widerlegen würde. Ernste, kluge, gute, alte Leute, welche vor allem wie die Stadt auf der Höhe des Berges stehen, Leute, welche durch ihr Beispiel unwillkürlich die Massen leiten, stellen sich an, als ob die Rechtmäßigkeit und Tugendhaftigkeit des Patriotismus so sehr augenscheinlich und unzweifelhaft sei, daß es überflüssig sei, die leichtsinnigen und

unsinnigen Angriffe auf dieses heilige Gefühl zu beantworten. Und die meisten Menschen, welche von Jugend auf durch den Patriotismus bethört wurden, halten dieses hochmütige Schweigen für einen überzeugenden Beweis und verharren in ihrer Unwissenheit.

Und darum begehen die Menschen eine große Sünde, welche durch ihre Stellung dazu beitragen könnten, die Massen von ihren Irrtümern zu befreien, dies aber unterlassen.

Das Schrecklichste ist, daß es in der Welt Heuchelei giebt. Nicht umsonst war Christus nur ein einziges Mal erzürnt, und zwar über die Heuchelei der Pharisäer. Im Vergleich mit der Heuchelei unserer Zeit wären die Pharisäer die gerechtesten Menschen, und ihre Kunst der Heuchelei ist im Vergleich mit unseren Künsten ein Kinderspielzeug. Und anders kann es nicht sein. Unser ganzes Leben mit dem christlichen Bekenntnis, den Lehren der Demut und Liebe im Verein mit dem Leben

einer bewaffneten Räuberbande kann nichts anderes sein als schreckliche Heuchelei. Es ist sehr bequem, sich zu einer solchen Lehre zu bekennen, welche an einem Ende die christliche Heiligkeit und darum Sündlosigkeit, am anderen Ende aber das heidnische Schwert und den Galgen hat. Auf diese Art kann man, um durch Heiligkeit zu imponieren und betrügen, die Heiligkeit vorkehren, wenn aber der Betrug mißlingt, Schwert und Galgen anwenden. Eine solche Lehre ist sehr bequem, aber die Zeit wird kommen, wo dieses Lügengewebe zerrissen wird, wo man nicht mehr beides in Anwendung bringen kann, und es notwendig wird, sich zu dem einen oder anderen zu halten. Dasselbe steht jetzt bevor in Bezug auf die Lehre vom Patriotismus.

Ob die Menschen wollen oder nicht, diese Frage steht jetzt vor der Menschheit: Auf welche Weise kann dieser Patriotismus, von welchem physische und geistige Leiden der Menschheit herstammen, nützlich und

wohlthätig werden? Es ist notwendig, auf diese Frage eine Antwort zu finden.

Es ist notwendig, entweder zu beweisen, daß der Patriotismus ein großes Heil sei, das alles jenes schreckliche Elend aufwiegt, das er der Menschheit bringt, oder einzugestehen, daß der Patriotismus ein Übel ist, das man nicht nur den Menschen nicht einflößen darf, sondern vor welchem man sich mit allen Kräften zu bewahren suchen muß.

»*C'est à prendre ou à laisser*,« wie der Franzose sagt. Wenn der Patriotismus gut ist, so ist das Christentum, das den Frieden bringt, eine leere Phantasie, und je schneller diese Lehre ausgerottet wird, desto besser. Wenn aber das Christentum wirklich den Frieden bringt, und wir in Wahrheit den Frieden wollen, ist der Patriotismus ein Überrest der barbarischen Zeit und darf nicht anerzogen werden, wie wir das jetzt thun, sondern muß mit allen Mitteln ausgerottet werden: durch Predigt, Ermahnung, Verachtung, Spott. Wenn das

Christentum die Wahrheit ist, und wir im Frieden leben wollen, so kann man nicht nur nicht für die Macht seines Vaterlandes schwärmen, sondern man muß sich freuen über seine Schwächung und dazu mitwirken. Der Russe muß sich freuen, wenn sich Polen und das Ostseegebiet, Finnland, Armenien von ihm trennen und sich befreien, und der Engländer muß sich freuen über dasselbe in Beziehung auf Irland, Australien, Indien und andere Kolonien und dazu mitwirken, weil, je größer das Reich ist, um so bösartiger und grausamer auch sein Patriotismus ist und um so größere Leiden seine Macht hervorbringt.

Und darum, wenn wir wirklich sein wollen, was wir zu sein bekennen, so müssen wir nicht wie jetzt die Vergrößerung unseres Reiches, sondern die Verkleinerung und Schwächerung desselben wünschen und mit allen Kräften danach streben, und müssen den jungen Generationen bei der Erziehung einprägen, daß es eine Schande für einen Menschen ist, seinen groben Egoismus

darin zu zeigen, daß er alles aufißt und für andere nichts übrig läßt, daß er den Schwächeren aus dem Wege stößt, um selbst bequemer vorüberzugehen, daß er mit Gewalt wegnimmt, was ein anderer bedarf, und daß es auch eine Schande wäre, nach der Vergrößerung der Macht seines Vaterlandes zu streben, und daß ebenso dumm und lächerlich wie die Selbstverherrlichung auch die Verherrlichung seines Volkes ist, wie sie jetzt in verschiedenen pseudopatriotischen Geschichten, Bildern, Denkmälern, Lehrbüchern, Erzählungen, Gedichten, Predigten, sowie in den einfältigen Volkshymnen geübt wird. Aber man muß begreifen, daß, so lange wir den Patriotismus verherrlichen und in den jungen Generationen aufziehen, bei uns die Kriegsbereitschaft herrschen wird, welche das physische und geistige Leben der Völker zerstört, und daß auch Kriege kommen werden, entsetzliche Kriege, wie diejenigen, zu denen wir uns jetzt vorbereiten.

Kaiser Wilhelm hat kürzlich ein Bild gemalt, in welchem die Völker Europas bewaffnet am Ufer des Meeres stehen und nach Anweisung des Erzengels Michael nach den in der Ferne sichtbaren Gestalten von Buddha und Confucius blicken. Nach der Absicht des Malers sollte dies bedeuten, daß die Völker Europas sich vereinigen sollten, um der von dorther sich nahenden Gefahr entgegenzutreten, und er hat vollkommen recht, auch von seinem Standpunkt als Patriot aus. Die europäischen Völker haben Christus im Namen ihres Patriotismus vergessen und haben diese friedlichen Völker aufgereizt und sie Patriotismus und Kriegskunst gelehrt, und jetzt haben sie sie so sehr aufgestachelt, daß, wenn in Wirklichkeit Japan und China die Lehre von Buddha und von Confucius ebenso vergessen, wie wir die Lehre Christi vergessen haben, sie sehr bald die Kunst, Menschen zu morden, lernen (das geht sehr schnell, wie die Japaner beweisen) und furchtlos, gewandt, stark und zahlreich werden und unfehlbar sehr bald aus den Ländern Europas dasselbe

machen werden, was die Länder Europas aus Afrika machen, wenn die Europäer nicht verstehen, ihnen etwas Stärkeres entgegenzusetzen, als die Waffen und die Erfindungen Edisons. Der Jünger ist nicht über seinem Meister. Wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. (Lucas VI, 40.)

Auf die Frage eines Fürsten, wie und um wieviel er seine Truppen vermehren solle, um ein südlich von ihm lebendes, noch nicht unterworfenes Volk zu besiegen, erwiderte Confucius: »Beseitige Deine ganze Truppenmacht. Verwende das, was Du jetzt für die Truppen ausgiebst, auf die Erleuchtung Deines Volkes und auf die Verbesserung der Landwirtschaft, dann wird das südliche Volk seinen Fürsten verjagen und sich ohne Krieg Deiner Gewalt unterwerfen.«

So lehrte Confucius, welchen man so verehrt. Wir aber haben die Lehre Christi vergessen, verleugnen ihn und ziehen aus, um Völker mit Gewalt zu unterwerfen, und

dadurch machen wir uns nur neue und stärkere Feinde als unsere Nachbarn. Einer meiner Freunde, welcher das Bild Kaiser Wilhelms gesehen hatte, sagte: »Das Bild ist schön, nur stellt es nicht das vor, was die Unterschrift besagt: Es stellt dar, wie der Erzengel Michael allen Völkern Europas, welche als schwerbewaffnete Räuber dargestellt sind, das zeigt, was sie zu Grunde richtet, nämlich die Milde Buddhas und den Verstand des Confucius.« Er hätte hinzufügen können »und die Demut des Lao-Tse«. Und wir haben wirklich dank unserer Heuchelei Christus so sehr vergessen und aus unserem Leben alles Christliche ausgerottet, daß die Lehren des Buddha und des Confucius unvergleichlich höher stehen als jener barbarische Patriotismus, durch den sich unsere pseudochristlichen Völker leiten lassen.

Und darum liegt die Rettung Europas und der christlichen Welt überhaupt nicht darin, daß sie sich wie Räuber mit Schwertern umgürten, um Menschen jenseits des Meeres zu morden, sondern im Gegenteil

darin, daß sie sich von den Überresten der barbarischen Zeiten, dem Patriotismus, lossagen, die Waffen ablegen und den Völkern des Ostens nicht das Beispiel eines wilden, barbarischen Patriotismus geben, sondern das Beispiel brüderlicher Liebe, wie uns Christus gelehrt hat.

Moskau, den 5. Januar 1896.

Leo Tolstoi

Zur Frage von der Freiheit des Willens.

I.

Was auch der Mensch thun mag, in all seinem bewußten Thun handelt er so und nicht anders nur deshalb, weil er entweder jetzt erkennt, daß die Wahrheit darin liegt, daß er so handeln soll, wie er handelt, oder deshalb, weil er früher einmal dies erkannt hat, jetzt aber nur gewohnheitsmäßig so handelt, wie er das früher als richtig erkannt hat.

Ob der Mensch ißt oder sich der Nahrung enthält, ob er arbeitet oder ruht, ob er die Gefahr flieht oder ihr entgegentritt – wenn er ein bewußter Mensch ist, handelt er so wie er handelt, nur deshalb, weil er das für nötig und vernünftig hält, weil er glaubt, daß die Vernunft ihm gebiete, so und nicht anders zu handeln, oder weil er das schon lange früher geglaubt hat.

Die Erkenntnis oder Nichterkenntnis aber dessen, daß die Vernunft darin liegt, so und nicht anders zu handeln, hängt nicht von äußerem, der menschlichen Beobachtung unterliegenden Ursachen ab, sondern von anderen Ursachen, die im Menschen selbst liegen und seiner Beobachtung entzogen sind. Und so wird auch bei den für die Erkenntnis der als Ursache der Handlungen dienenden Vernunft anscheinend günstigen äußerem Umständen der eine sie nicht erkennen, während der andere aber selbst unter den ungünstigsten Umständen sie erkennt und danach handelt.

Und darum fühlt der Mensch, auch wenn er sich in seinen Handlungen unfrei fühlt, sich doch immer unabhängig von den äußerem Umständen, das heißt, er fühlt sich frei in dem, was die Ursache seiner Handlungen bildet, – in der Anerkennung oder Nichtanerkennung der Wahrheit. Und er fühlt sich frei nicht nur von den äußerlichen Ereignissen der äußeren Welt, sondern sogar auch frei von seinen eigenen Handlungen.

So bleibt ein Mensch, auch wenn er eine Handlung begeht, die dem, was er als Wahrheit erkennt, widerspricht, dennoch frei in der Anerkennung oder Nichtanerkennung der Wahrheit, das heißt, er kann seine Handlung für gut, also der Wahrheit nicht widersprechend halten und sich in der Begehung derselben gerechtfertigt fühlen, – er kann aber auch, indem er die Wahrheit anerkennt, seine Handlung für schlecht, ihr widersprechend halten und sich selbst dafür verurteilen.

So kann auch ein Spieler oder Trunkenbold, der der Verführung nicht widerstand und seiner Leidenschaft sich hingab, dennoch Spiel und Trunk für sündhaft oder für einen gleichgültigen Zeitvertreib ansehen.

Ganz ebenso kann auch ein Mensch, der aus einem brennenden Haus flüchtete, ohne dem Feuer Einhalt zu thun und ohne seinen Genossen zu retten, die Wahrheit anerkennen, daß der Mensch mit Gefahr seines Lebens anderen Leben dienen soll und daher seine Flucht für schlecht ansehen

und sich darüber Vorwürfe machen, – oder er kann auch, ohne diese Wahrheit anzuerkennen, seine Handlung für natürlich und notwendig ansehen und sich selbst rechtfertigen.

Im ersten Fall, wenn er die Wahrheit anerkennt, ungeachtet seiner Abweichung von derselben, wird er sich eine ganze Reihe von guten Handlungen bilden oder vorstellen, welche unvermeidlich aus dieser der Wahrheit entsprechenden Erkenntnis hervorgehen, im zweiten Fall aber stellt er sich eine ganze Reihe von der Wahrheit widersprechenden schlechten Handlungen vor.

Nicht daß der Mensch immer frei wäre, jede Wahrheit anzuerkennen oder nicht anzuerkennen. Es gibt Wahrheiten, welche schon lange entweder von dem Menschen selbst erkannt wurden oder ihm durch die Erziehung oder Überlieferung eingepflanzt und von ihm gläubig aufgenommen wurden, so daß sie ihm zur Gewohnheit, zur anderen Natur geworden sind: Der

Mensch kann nicht umhin, solche Wahrheiten anzuerkennen und darum ist er nicht frei in Bezug auf diese. Es giebt aber noch andere Wahrheiten, von denen der Mensch nur eine unklare, entfernte Vorstellung hat und die sich ihm noch nicht vollkommen offenbarten; diese kann der Mensch nicht nach seinem freien Willen anerkennen. In der Anerkennung dieser und jener ist er in gleicher Weise unfrei. Er kann nicht umhin, die ersteren anzuerkennen, vermag aber die anderen noch nicht anzuerkennen. Aber es giebt noch eine dritte Art von Wahrheiten – solche, welche für den Menschen noch nicht zum unbewußten Motiv seines Thuns geworden sind, dabei aber schon mit solcher Klarheit sich ihm geoffenbart haben, daß er sie nicht umgehen kann und unvermeidlich Stellung zu ihnen nehmen muß; er muß sie anerkennen oder verneinen. In Bezug auf diese Wahrheiten allein äußert sich die Freiheit des Menschen.

Jeder Mensch befindet sich in seinem Leben in Bezug auf die verschiedenen

Wahrheiten und auf die Wahrheit überhaupt in der Lage eines Wanderers, der in der Dunkelheit einer vor ihm her getragenen Laterne folgt: Er sieht nicht, was er schon zurückgelegt hat und was die Dunkelheit wieder verhüllt, er sieht auch nicht, was er noch nicht erreicht hat und was seine Laterne noch nicht beleuchtet, und er hat nicht die Macht, sein Verhältnis zu dem einen oder dem anderen Teil des Weges zu verändern. Aber er sieht das, was die Laterne beleuchtet – auf welcher Stelle des Weges er auch stehen mag – und immer liegt es in seiner Macht, diese oder die andere Richtung des Weges, auf dem er wandelt, zu wählen.

Ganz ebenso giebt es auch für jeden Menschen in seinem geistigen Leben Wahrheiten, welche er schon durchlebt, sich angeeignet und in sein Bewußtsein aufgenommen hat – und andere, die sich seinem geistigen Blick noch nicht enthüllt haben, die er nur ahnt – und es giebt noch eine dritte Art von Wahrheiten, welche sich dem Menschen schon so vollkommen

enthüllt haben, daß er unvermeidlich auf eine oder andere Weise sich zu ihnen stellen, sie entweder anerkennen oder verneinen muß. Und eben in der Anerkennung oder Verneinung dieser Wahrheiten bethätigt sich das, was wir als unsere Freiheit erkennen.

Die ganze Schwierigkeit und anscheinende Unlöslichkeit der Frage von der Freiheit des Menschen kommt davon her, daß die Menschen, welche diese Frage zu lösen suchen, sich auch den Menschen als unbeweglich im Verhältnis zur Wahrheit vorstellen.

Unzweifelhaft ist der Mensch nicht frei, wenn man zugiebt, daß das Menschenleben und die Menschheit nicht eine beständige Bewegung von der Finsternis zum Licht, von einer tieferen Stufe der Wahrheit zu einer höheren, von einer mit Irrtümern vermischten Wahrheit zu einer davon freieren ist, das heißt, wenn man sich den Menschen unbeweglich vorstellt.

Der Mensch wäre nicht frei, wenn er gar keine Wahrheit kennen würde, ganz ebenso aber auch wäre er nicht frei und würde auch nicht einmal einen Begriff von Freiheit haben, wenn die ganze Wahrheit, die ihn im Leben leiten soll, für immer in ihrer ganzen Reinheit, ohne Beimischung von Irrtum, ihm enthüllt wäre.

Aber der Mensch ist nicht unbeweglich in seinem Verhältnis zur Wahrheit: Jeder einzelne Mensch, ganz ebenso wie auch die ganze Menschheit, befreit sich immer mehr vom Irrtum und unterwirft sich der Wahrheit, je mehr er im Leben fortschreitet. Und darum befinden sich alle Menschen immer in einer dreifachen Beziehung zur Wahrheit: Manche Wahrheiten haben sie sich schon so angeeignet, daß dieselben zu unbewußten Ursachen ihrer Handlungen wurden, andere Wahrheiten beginnen die Menschen erst zu entdecken und noch andere sind von den Menschen noch nicht vollständig angenommen, aber doch schon mit solcher Klarheit ihnen geoffenbart worden, daß sie unvermeidlich so oder

anders Stellung zu diesen Wahrheiten nehmen, sie anerkennen oder verneinen müssen. Und eben in der Anerkennung oder Nichtanerkenung dieser Wahrheiten besteht die Freiheit des Menschen.

II.

Das menschliche Leben schreitet fort nach einem bestimmten und unabänderlichen Gesetz und darum ist es überhaupt unfrei: Alle Menschen wandeln unabänderlich auf dem einzigen von diesem Gesetz vorgezeichneten Wege. Außer diesem Weg giebt es kein Leben, aber das Gesetz des menschlichen Lebens erscheint den Menschen als eine teilweise enthüllte Wahrheit, welche von ihnen anerkannt oder nicht anerkannt werden kann – und darum können die Menschen auf dem Wege des Lebensgesetzes in zweierlei Art handeln: Indem sie sich entweder bewußt und freiwillig dem Lebensgesetz unterordnen, oder indem sie sich unfreiwillig und

unbewußt ihm unterwerfen. Die Freiheit des Menschen liegt in dieser Wahl.

Die Freiheit besteht nicht darin, daß der Mensch unabhängig vom Gang des Lebens und von den schon vorhandenen, auf denselben einwirkenden Ursachen willkürlich handeln kann, sondern darin, daß er, das in seinem Bewußtsein sich ihm als Wahrheit offenbarende Lebensgesetz anerkennend und sich zu demselben bekennend, sich zu einem freien und freudigen Vollführer der Thaten nicht nur seines eigenen, sondern des ganzen Weltlebens machen kann, oder auch, die Wahrheit nicht anerkennend, sich zum Sklaven des Lebensgesetzes machen kann, der unfreiwillig und gewaltsam dahin geführt wird, wohin er nicht gehen will.

Eine solche Freiheit in so engen Grenzen erscheint den Menschen so geringfügig, daß sie sie nicht bemerken. Die einen (die Deterministen) halten dieses Teilchen von Freiheit für so klein, daß sie es überhaupt nicht anerkennen, andere, die Verteidiger

der vollen Freiheit, welche nur an ihre eingebildete volle Freiheit denken, vernachlässigen diese ihnen so gering erscheinende Stufe von Freiheit.

Die Freiheit, welche in den Grenzen der zum Instinkt, zur zweiten Natur gewordenen Wahrheit und einer dem Bewußtsein des Menschen noch nicht geoffenbarten Wahrheit eingeschlossen ist, diese Freiheit, welche nur in der Anerkennung einer gewissen Stufe von geoffenbarter Wahrheit besteht, erscheint dem Menschen nicht mehr als Freiheit, – um so weniger, als der Mensch, ob er die sich ihm offenbarende Wahrheit anerkennen will oder nicht, unvermeidlich zur Erfüllung derselben im Leben genötigt sein wird.

Ein Pferd, das mit einem anderen zusammen an einen Wagen gespannt ist, hat nicht mehr die Freiheit, sich zu weigern, dem Wagen vorauszugehen. Wenn es nicht geht, wird der Wagen es an die Füße stoßen, und dann wird es dahin gehen, wohin der

Wagen geht und wird ihn unfreiwillig ziehen. Aber ungeachtet dieser begrenzten Freiheit steht ihm doch die Wahl frei, den Wagen zu führen oder von ihm geführt zu werden.

So ist es auch mit den Menschen.

Ob diese Freiheit groß oder klein ist im Vergleich mit jener phantastischen Freiheit, die wir haben wollen, – so besteht doch diese Freiheit unzweifelhaft, und auch diese Freiheit ist Freiheit. Und nicht nur ist diese Freiheit eine wirkliche Freiheit – sie ist auch wirkliches Leben.

Nach der Lehre Christi hat der Mensch kein wahres Leben, der den Sinn des Lebens auf dem Gebiet sieht, auf dem es nicht frei ist, – auf dem Gebiet der Folgen, das heißt der Handlungen. Ein wirkliches Leben hat nach der christlichen Lehre nur der Mensch, welcher sein Leben auf jenes Gebiet übertragen hat, auf dem es frei ist, – auf das Gebiet der Ursachen, das heißt der Erkenntnis und Anerkennung der

geoffenbarten Wahrheiten, indem er sich zu denselben bekennt, worauf unvermeidlich – wie der Wagen hinter dem Pferd – die Erfüllung derselben folgt.

Wenn der Mensch sein Leben auf fleischliche Dinge überträgt, so verübt er Thaten, welche immer abhängig sind von räumlichen und zeitlichen, außerhalb seiner selbst liegenden Ursachen. Er selbst ist sogar nicht einmal der Handelnde, er glaubt nur zu handeln, aber in Wirklichkeit wird alles das, was er zu thun glaubt, von einer höheren Macht vollbracht, und er ist nicht Schöpfer des Lebens, sondern Sklave desselben. Wenn er aber sein Leben zur Anerkennung und zum Bekenntnis der ihm geoffenbarten Wahrheit anwendet, dann vereinigt er sich mit der Quelle des universellen Lebens und vollbringt Handlungen, nicht natürlicher, privater, von Raum und Zeit abhängiger Art, sondern Handlungen, welche keine andere Ursache haben, als sein Bewußtsein und selbst die Ursache alles übrigen bilden und daher

auch eine unendliche, durch nichts begrenzte Bedeutung haben.

Das Reich Gottes wird durch Anstrengung erlangt, und nur diejenigen, welche Anstrengungen machen, erfreuen sich desselben, und eben diese Anstrengung, durch welche das Reich erlangt wird und welche jeder Mensch machen soll und muß, besteht nicht in äußerlichen Thaten, sondern nur in der Anerkennung und dem Bekenntnis der Wahrheit durch jeden einzelnen Menschen.

Diejenigen, welche das Wesen des wahren Lebens vernachlässigen, das in der Anerkennung und dem Bekenntnis der Wahrheit besteht, und welche ihre Anstrengungen zur Verbesserung ihres Lebens auf äußere Handlungen richten, gleichen den Menschen auf einem Dampfboote, welche, um ans Ziel zu gelangen, den Dampfkessel auslöschen, so daß die Schaufelräder nicht weiter können und im Sturm, anstatt unter schon fertigem Dampf zu gehen, sich bemühen wollten,

mit Rudern zu arbeiten, welche nicht bis zum Wasser reichen.

Wenn nur die Menschen das begreifen und aufhören möchten, sich um äußere und allgemeine Dinge zu kümmern, in welchen sie nicht frei sind, und wenn sie dagegen diese Kraft, die sie auf äußere Dinge verwenden, für das einsetzen möchten, worin sie frei sind, – für die Anerkennung und das Bekenntnis jener Wahrheit, welche vor ihnen steht und auf die Befreiung ihrer selbst und der Menschheit von Lüge und Heuchelei, welche die Wahrheit verbergen, – so würde nicht nur jeder einzelne Mensch des höchsten erreichbaren Wohls teilhaftig werden, sondern es würde auch jene erste Stufe des Reiches Gottes sich verwirklichen, für welche die Menschen nach ihrer Erkenntnis bereits reif sind.

Satirisches Gedicht

**von Graf L. N. Tolstoi und anderen aus
der Zeit der Belagerung von Sewastopol.**

Der Übersetzer fand dieses schöne Lied, welches in den Erinnerungen von E. P. Schuyler erwähnt wird, in einer russischen historischen Zeitschrift (*Russkaja Starina* 1884), in welcher es auf Veranlassung eines der damaligen Mitkämpfer und Mitpoeten abgedruckt worden war. Dieser erzählt in Übereinstimmung mit E. P. Schuyler, daß während der Belagerung von Sewastopol die Offiziere vom Stab der Artillerie sich gewöhnlich abends bei ihrem Chef, General Krüschanowsky, zusammengefunden und dabei dieses Epos mit vereinten Kräften geleistet haben. Es waren: ein Oberst, ein Oberstleutnant, drei Hauptleute, darunter Graf L. N. Tolstoi, welcher bereits den Rang eines »Stabskapitän« (Hauptmann II. Klasse) erreicht hatte, und drei Leutnants, sowie gelegentlich einige andere

Offiziere, wobei der Oberstleutnant gewöhnlich am Klavier die Begleitung lieferte. – Mehrere Strophen, jedoch nicht alle, sollen bestimmt von Leo Tolstoi sein.

Der Übersetzer hat sich bemüht, wenigstens den Sinn und den Ton richtig wiederzugeben.

Dort im August, am vierten Tag, 4. Aug.
1855, der Tag der Schlacht an der
Tschernaja.

Da hat der Böse uns geplagt,
Die Berge wegzunehmen,
Die Berge wegzunehmen.

Baron Wrewsky, der General, Der
Bevollmächtigte des Kriegsministers. Er
trieb Fürst Gortschakow an, die Stellungen
der Verbündeten südlich und östlich von
Sewastopol anzugreifen.
Es dem Fürst Gortschakow empfahl
Und ließ ihm keine Ruhe,
Und ließ ihm keine Ruhe.

»Den Berg nimm, Fürst, ich sag' es Dir,
Und hör', verdirb es nicht mit mir,
Sonst werd' ich's dienstlich melden!
Sonst werd' ich's dienstlich melden!«

Sogleich versammelt sich zum Rat,
Was große Epauletten hat,
Dabei auch Platz-Bekok,
Dabei auch Platz-Bekok.

Platz-Bekok, so nämlich heißt er,
Weil er ist Platz-Polizeimeister.
Aber dem fällt gar nichts ein,
Aber dem fällt gar nichts ein.

Lange thaten Rat sie halten
Und die Topographen malten
Auf ein großes Blatt Papier,
Auf ein großes Blatt Papier.

Und sie malten alle Straßen,
Nur die Schluchten sie vergaßen,
Durch die wir sollten gehen,
Durch die wir sollten gehen.

Alsdann ritten Fürsten, Grafen
Und zugleich die Topographen
Bis zur großen Redutee!
Bis zur großen Redutee!

Gortschakow sagt: »Geh', Liprandi!«
Aber der meint: »Ne, *attendez*,
Ich geh' lieber nicht dahin,
Ich geh' lieber nicht dahin.«

»Kein kluger Kopf ist nötig da.
Drum geh' nur Du hin, Reada,
Ich aber werde zusehn,
Ich aber werde zusehn.«

Reada ging in aller Ruh
Und führt' uns auf die Brücke zu.
Und nun mit Hurra vorwärts!
Und nun mit Hurra vorwärts!

Dringend bat zuvor noch Martenau,
Reserven abzuwarten:
»Nein, laßt sie nur stürmen jetzt,
Nein, laßt sie nur stürmen jetzt.«

Wir mit Hurra vorwärts treiben,
Aber die Reserven bleiben,
Gott weiß wo, sie sind verirrt,
Gott weiß wo, sie sind verirrt.

Bjelewzow, der General,
Die Fahnen kräftig schwang im Thal,
Jedoch es stand ihm schlecht an.
Jedoch es stand ihm schlecht an.

Auf die Höh'n von Feduchin
Kamen nur drei Kompagnien
Von all den Regimentern,
Von all den Regimentern.

Ja, unsre Zahl war gar nicht groß
Und dreimal stärker der Franzos,
Doch von Succurs auch keine Spur,
Doch von Succurs auch keine Spur.

Wir warten, endlich kommt Entsatz,
Eine Kolonne aus dem Platz
Und wir zum Rückzug blasen,
Und wir zum Rückzug blasen.

Der Gen'ral Sacken fromm und gut
Derweil Gebete lesen thut

Zur heil'gen Mutter Gottes,
Zur heil'gen Mutter Gottes.

Den Rückzug hat man uns befohlen,
Den aber soll der T ,

Der uns dahin gesandt hat,
Der uns dahin gesandt hat!

Man könnte sich darüber wundern, daß ein solches Epos unter den Augen des vorgesetzten Generals entstehen konnte. Aber man muß berücksichtigen, daß der Russe nun einmal von Natur eine im ganzen harmlose Neigung, zu kritisieren, hat, wobei er auch sich selbst nicht schont, sowie daß in Kriegszeiten der Krieger leicht auf mancherlei und oft noch bedenklicheren Zeitvertreib verfällt.

L. A. H.